

Hannes Androsch – Zeitzeuge zu Gast
ARF-Podcast 03.10.2022

(Transkript)

Francesko Berton: In unserer Serie „Zeitzeugen“ sind wir heute zu Gast bei Dr. Hannes Androsch in Altaussee. Hannes, Du prägst seit Jahrzehnten das politische und wirtschaftliche Geschehen in Österreich. Danke, dass Du Dir Zeit nimmst für uns.

Du bist Jahrgang 1938, geboren in Wien Floridsdorf. Hat man da eigentlich als kleines Kind so das Ende des Krieges miterlebt?

Hannes Androsch: Ich bin noch in die Friedenszeit geboren worden, aber habe den Krieg dann doch schon als kleines Kind bewusst miterlebt, und die Nachkriegszeit – die würde ich benennen bis zum Staatsvertrag am 15. Mai 1955. Also habe ich doch bleibende Eindrücke für den Lebensweg aus dieser Zeit der Zerstörung, der Opfer und des Mangels prägend mitgenommen.

Francesko Berton: War es auch so, dass man mit der Familie am Höhepunkt in den letzten Tag von Wien weg musste? Oder seid's Ihr in Wien geblieben?

Hannes Androsch: Meine Mutter wurde im Jahr 1944 mit meiner Schwester schwanger, und da begannen die Bombenangriffe auf Wien. Ich habe die Volksschule gerade noch in Wien begonnen, aber dann im Herbst – da war die Mutter schon hochschwanger – sind wir zu Verwandten aus Schutz vor den Bomben nach Südmähren, also nach Piesling zu meinem Großonkel mütterlicherseits gezogen. Dort ist meine Schwester zur Welt gekommen, dort haben wir das Kriegsende, die vor den Sowjettruppen flüchtenden deutschen Wehrmachtsangehörigen erlebt und wenig später dann den Einmarsch der Roten Armee, die da in dem Ort ein Lager errichtet haben. Und da mein Großonkel in dem Ort damals das einzige Badezimmer hatte, sind die höchsten Offiziere dann zu uns baden gekommen.

Francesko Berton: Jetzt gibt's in Deinem Leben zwei Dinge, die Dich wahrscheinlich sehr geprägt haben. Dein Vater war auch Steuerberater, und der Geburtsort Floridsdorf war natürlich eine Hochburg der Sozialdemokratie. Ist da eigentlich Dein Weg schon grundgelegt worden?

Hannes Androsch: Ja, sicherlich dadurch, aber auch weiter zurück. Also einer meiner Urgroßväter mütterlicherseits war schon beim Mai-Aufmarsch 1890 im Wiener Prater dabei, der von der berittenen Polizei vertrieben wurde. Und ein Großonkel auch mütterlicherseits war schon Kandidat der Sozialdemokraten für den Reichsrat 1913, lustigerweise in Nordböhmen. Und nach dem Krieg war er dann als Konsum-Beschäftigter Bundesrat für das Burgenland, und dann vor der Diktatur des Ständestaates war er einige Jahre Nationalratsabgeordneter. Also ich bin in einem über mehrere Generationen sozialdemokratisch ausgerichteten Familienumfeld großgeworden.

Francesko Berton: Ich glaube, das hast Du ja auch ausgeübt am Weg zur Matura bzw. Studium Welthandel, dass Du ja auch im Verein der Sozialistischen Studenten dabei warst.

Hannes Androsch: Ja, ich war beim Turnverein und ich war bei der Sozialistischen Jugend und beim Verein Sozialistischer Mittelschüler und bei den Studenten. Und nach der Tätigkeit als Verbandsobmann der Sozialistischen Studenten bin ich sehr bald eingeladen worden als Sekretär für Wirtschaftsfragen in den Klub der SPÖ, so wie einige Wochen vor mir der Heinz Fischer. Also wir haben einige Jahre da nebeneinander oder miteinander im Klub gearbeitet. Und ich bin dann schon sehr früh auch eingeladen worden, im Bezirksparteivorstand Floridsdorf mitzutun und bin dann schon 1966 als jüngster Kandidat auf die Liste genommen worden. Durch einen tragischen Unfall der Mandatsträgerin Rosa Weber – Bergunfall am Großglockner, tödlich – bin ich im Oktober 1967 schon ins Parlament gekommen und im April 1970 dann schon als Finanzminister in die Regierung Kreisky.

Francesko Berton: Da hast Du eigentlich die Reihe fortgesetzt – zuerst jüngster Nationalratsabgeordneter und dann jüngster Finanzminister.

Hannes Androsch: Für die damalige Zeit war das sehr jung. Vor allem, wenn man denkt, für die damalige Zeit war das eine mutige Handlung oder Entscheidung von Bruno Kreisky, einen so jungen in das doch nicht ganz unwichtige Amt zu benennen.

Francesko Berton: Ich habe jetzt gerade beim Rauffahren zu Dir in den Nachrichten gehört, da sind wieder neue Chats aufgetaucht aus der jüngeren Zeit, dass ein Budget hinter dem Rücken vom Finanzminister eigentlich ausgemacht worden ist. Hat der Finanzminister diese Macht oder muss er eine Hausmacht besitzen?

Hannes Androsch: Ja, ich habe in dem Sinn trotz meiner Wurzeln in Floridsdorf in der SPÖ zwar die Verwurzelung gehabt, aber keine Hausmacht. Aber der Finanzminister soll halt möglichst viel von der Materie verstehen, aber auch ein Mindestmaß an politischer Erfahrung haben – das sammelt man in den Jugendorganisationen – und beides dann sinnvoll verbinden können. Wenn man auf die Chats Bezug nimmt, fällt einem die Weisheit der Altvorderen ein: „A Schrifl is a Giftl“ – und im digitalen Zeitalter heißt das also, „a Chatl is auch a Giftl“, wie sich inzwischen sehr deutlich gezeigt hat.

Francesko Berton: Du warst in einer Regierung, die ja sehr erfolgreich unter Bruno Kreisky war, und Du bist ja dann auch Vizekanzler geworden. Aber irgendwann – ist es richtig, wenn ich sage, da kommt Eifersucht ins Spiel?

Hannes Androsch: Da ist einiges zusammengekommen, sicher auch meinerseits, dass ich nicht genug Rücksicht genommen habe oder es auch nicht früh genug erkannt habe, dass Kreisky nicht nur älter geworden ist – das betrifft uns alle und jeden Einzelnen – aber dass er viel kränker schon war, als uns aufgefallen wäre oder wir gewusst haben. Dem hätte man vielleicht oder sicher sogar mehr Rechnung tragen müssen.

Francesko Berton: Der Abgang dann aus der Politik war ja nicht besonders schön, oder wie hast Du das erlebt?

Hannes Androsch: Naja, also Jubelstimmung hat das sicher keine ausgelöst. Aber ich habe eine hochinteressante andere Aufgabe bekommen, wofür hauptsächlich der Gewerkschaftsbund-Präsident Anton Benya sozusagen betreibend verantwortlich war, als zuerst stellvertretender und ein paar Monate später als Chef der größten Bank Österreichs, der Creditanstalt, mit allen ihren Beteiligungen, vor allem im Industriebereich, aber auch anderen Wirtschaftsbereichen. Und das war ebenso eine riesige und zugleich faszinierende Aufgabe, denn es mussten einige Industriebetriebe saniert werden. Wäre das nicht geschehen, wäre die Bank in Schieflage geraten. Das war nur möglich, indem wir für drei Unternehmungen – also Steyr Daimler Puch, Semperit und Andritz – zusammen 10 Milliarden Schilling, also ungefähr 700 Millionen Euro, Sanierungszuschuss bekommen haben, und zwar mit einstimmigem Nationalratsbeschluss. Das hat die Gefahr einer Schieflage von der Bank genommen. Das ist ein Beispiel, dass man damals bereit war, gemeinschaftlich über den Tellerrand zu blicken und gemeinsam solche Rettungsaktionen durchgeführt hat – etwas, was wir in den letzten Jahren auch gebraucht hätten, aber das Gegenteil der Fall war.

Francesko Bertoni: Trotz Deines Ausscheidens aus der Politik bist Du eigentlich der Republik verbunden geblieben. Du bist dann Direktor von der Creditanstalt geworden, die ja damals der Republik gehört hat.

Hannes Androsch: Ja, davon habe ich gerade berichtet. Darüber ist dann auch ein Rechnungshofbericht erschienen, der sogar zum Schluss für die Führung in dieser Zeit der Creditanstalt ein ausdrückliches Lob ausgesprochen hat. Und der damalige stellvertretende Präsident hat den Prüfungsleiter etwas vorwurfsvoll gefragt, ob das notwendig ist, dass man ein Lob ausspricht seitens des Rechnungshofs, das sei nicht seine Aufgabe. Da hat der Ministerialrat gesagt: „Wenn es berechtigt ist, ja. Und ich stehe dazu.“ – Und so steht in diesem Rechnungshofbericht über die CA in diesen Jahren eine ausdrückliche Belobigung.

Francesko Bertoni: Etwas, was wahrscheinlich sehr belastend auch für Dich und für die Familie war, das ist dann das Gerichtsverfahren gewesen. Ist das lanciert worden oder woher ist das gekommen?

Hannes Androsch: Ja, das war von mehreren Seiten gewollt, um einen möglichen Konkurrenten aus der eigenen Partei, aus der ÖVP und anderen Gruppierungen auszuschalten. Und ich konnte und kann immer noch sagen, das ganze Gerichtsverfahren und Finanzverfahren war von A bis Z getürkt, und niemand widerspricht. Und prominente Juristen, die selber Generalprokuren inne hatten oder Präsidenten des Obersten Gerichtshofs waren, haben das auch dokumentiert. Also das ist sozusagen abgesichert, aber es hat dann am Faktum nichts geändert.

Francesko Bertoni: Ein neues Kapitel in Deinem beruflichen Leben hast Du dann aufgeschlagen, als es um den Kauf der Salinen gegangen ist.

Hannes Androsch: Ich habe mich nach dem Ausscheiden aus der Creditanstalt – dem erzwungenen Ausscheiden – selbstständig gemacht und verschiedene Beratungsaufgaben übernommen, darunter eine seitens der Weltbank, wo ich eine von der dortigen Regierung in Botswana erwünschte Beratergruppe leiten durfte in Botswana, also im südlichen Afrika. Und dieser Bericht wurde von der dortigen Regierung sehr gelobt und das hat auch der Weltbank Freude bereitet. Dann haben sich andere Beratungstätigkeiten ergeben. Im 1994er-Jahr sind die beiden

Geschäftsführer von AT&S zu mir gekommen. Die habe ich hier in Bad Aussee am Tennisplatz zwei Jahre – glaube ich – davor kennengelernt und damals schon gesagt, warum sie die nicht über einen Management-Buy out erwerben, die passt gar nicht zu der Industrieholding der ÖAAG. Also sie sind dann gekommen, ob ich sie beraten könnte, aber Honorar können sie keines zahlen. Habe ich gesagt, mache ich halt. Und ein paar Wochen später haben sie gefragt, ob ich mitzutun bereit wäre. Habe ich auch zugestimmt. Alle drei haben wir kein Geld gehabt, um einen Kaufpreis zu finanzieren. Das hat uns dann der Dr. Schaller von der oberösterreichischen Raiffeisenbank finanziert mit 90 Millionen Schilling. Die haben wir geboten und waren die einzigen Bieter und haben es daher bekommen, allerdings mit 650 Millionen Bankschulden. So haben wir halt mit 1.100 Mitarbeitern und einem Umsatz von 70 Millionen Euro rückgerechnet begonnen, und im laufenden Geschäftsjahr werden auf vielleicht 2,4 Milliarden Umsatz kommen bei fast 20.000 Mitarbeitern und allen möglichen Standorten von Südkorea über China, Malaysien, Indien bis zu den zwei in Österreich verbliebenen in Leoben-Hinterberg und in Fehring.

Francesko Berton: Das zweite Standbein, das ich jetzt angesprochen habe, war die Salinen AG. Da gibt's immer wieder so das Stammtischgerücht, das ist sozusagen um den berühmten einen Euro hergegangen. Das war aber nicht so, oder?

Hannes Androsch: Naja, der eine Euro hat ungefähr 820 Millionen betragen, also weit gefehlt. Und wir waren der Bieter, der am meisten geboten hat. Also wenn wer anderer gekommen wäre und mehr geboten hätte, hätte der das bekommen. Aber uns war es ein Anliegen, dass das in österreichischer Hand bleibt. Und das ist es jetzt seit 25 Jahren geblieben. Wir hatten damals ungefähr eine Produktion von ein bisschen mehr als 400.000 Tonnen Salz mit nicht ganz 500 Mitarbeitern, und jetzt haben wir 1,2 Millionen Tonnen Produktion und in Österreich 600 Mitarbeiter – also Saline und Schaubergwerke und Immobilien. Und wir haben uns jetzt ein zweites Bein in der Türkei zugelegt, also sind von einem früher österreichischen Monopolbetrieb in einen marktwirtschaftlich ausgerichteten in Europa und in der Zwischenzeit über Europa hinaus Salzbetrieb und Salzunternehmen geworden.

Francesko Berton: Jetzt bist Du seit vielen Jahren in Altaussee zweiheimisch geworden. Wann hat denn Deine Liebe zum Ausseerland hier begonnen, schon im Kindesalter?

Hannes Androsch: Also meine Eltern, noch unverheiratet, sind – glaube ich – das erste Mal 1927 hergekommen. Und offenbar haben sie sich nicht nur ineinander, sondern auch in Aussee verliebt. Und mit mir haben sie Urlaub gemacht 1942 und 1943. Wir haben damals gewohnt in der Villa Gruber auf der Südseite am Westende des Altausseer Sees und sind dann nach dem Krieg sehr bald wieder gekommen. Ich glaube, mit sieben Jahren bin ich mit meiner Mutter das erste Mal – aber von unten – auf den Loser hinaufgegangen. Und so über die Jahre und Jahrzehnte, später auch ich mit meiner Familie und meine Schwester mit ihrer, sind wir hergekommen und haben uns angesiedelt. Und es ist uns so gegangen, wie es da heißt: „Altaussee ist kein Dorf, sondern eine Krankheit, die man mehr nicht loswird.“ – Für uns ist es keine Krankheit, sondern eine lebenslange Liebe geworden. Wir waren allerdings zwischendurch einen Sommer – da hatten wir erst eine Tochter, die Claudia – in Bad Aussee, und zwar in einem Haus vom Dr. Thomanek. Ab 1970 waren wir zehn Jahre in Grundlsee, dann haben wir uns hier beim Bergchef Wimmer zwölf Jahre eingemietet und haben dann hier die Villa Platen erworben und haben das neu

errichtet und sind jetzt schon 30 Jahre hier in diesem Haus. Also wir haben Ausseer Wurzeln geschlagen schon in der vierten Generation.

Francesko Berton: Jetzt bist Du jahrzehntelang im Ausseerland. Wie hast Du die Entwicklung der Region miterlebt als einer, der aus der Finanz und aus der Wirtschaft kommt?

Hannes Androsch: Also irgendwann habe ich erkannt, dass über die Jahrhunderte die Salzgewinnung und das dafür notwendige Holz und damit der Wald und das Wasser und der Transport die entscheidende Existenzquelle war und noch immer eine ist. Und ebenso erkannt, dass in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein zweites Standbein dazugekommen ist, und das ist der Tourismus, natürlich neben den vorhandenen Handwerkern und Gewerbetreibenden, die es hier gibt. Und das manifestiert sich für mich inzwischen in den zwei Brotbergen. Der eine ist der Sandling mit der Salzgewinnung, aber auch mit dem Schaubergwerk – eines von dreien, das die Saline hat. Die anderen zwei sind in Hallstatt und in Hallein. Und was die Salzschaubergwerke betrifft mit der faszinierend gruseligen Geschichte der Rettung der größten Kunstschatze an Bildern des Abendlandes in den letzten Kriegstagen 1945. Und der andere Brotberg ist der Ausflugsberg mit Panoramastraße und mit Sessellift auf den Loser mit dem touristischen Standbein.

Francesko Berton: Tourismus hat natürlich seinen hohen Stellenwert in der Region, aber gleichzeitig sind auch viele Traditionsbetriebe verschwunden. Warum ist das so?

Hannes Androsch: Also aus eigener Wahrnehmung und zusätzlicher historischer Betrachtung ist mir klar, dass vor dem Ersten Weltkrieg und in der Zwischenkriegszeit und noch selber erlebt habend, es viel mehr Hotelbetriebe gegeben hat. Es gab früher auch noch sehr viel Privatzimmervermietung, und die gibt's auch fast nicht mehr. Was es aber sehr viel mehr gibt, sind Appartementbauten, die nicht problemlos sind, weil die Besitzer oder Mieter – je nachdem – so wie auch ein Großteil der Zweitwohnbesitzer hier nur wenige Wochen überhaupt anwesend sind. Und daneben gibt's inzwischen den Tagesmassentourismus. Und beides schafft Probleme, und das betrifft aber den gesamten österreichischen Tourismus, der sicherlich vor allem in der Zweiten Republik nach dem Krieg ein wichtiger Wirtschaftszweig geworden ist, mit einem Beitrag für die jährliche Wirtschaftsleistung von immerhin 8 Prozent und zigtausenden Mitarbeitern. Aber hier fällt mir eben auf, dass wir zwar in den Anfängen dieser Zeit ein Billigtourismusland waren. Und im Vergleich nicht nur zur Schweiz, wo das niemand überraschen wird, sind wir auch gegenüber Südtirol oder Bayern oder Frankreich, ja selbst Slowenien, ein Land mit sehr hohen Übernachtungszahlen, aber vergleichsweise geringerer Wertschöpfung. Also die Leute pro Tag ihres Aufenthalts in Österreich geben sehr viel weniger aus als in den vorhin genannten Ländern. Da haben wir eine Aufgabe in Richtung Qualitätstourismus mit höherer Wertschöpfung und das heißt, mehr familienorientiertem sanftem Tourismus und mehr Gesundheitstourismus, um die Kapazität unserer Natur nicht zu überlasten und zu höheren Wertschöpfungen – und zwar möglichst über das ganze Jahr – zu kommen. Natürlich soll und kann und wird es den Tagestourismus geben, aber der darf ein bestimmtes Ausmaß nicht überschreiten - so wie nicht mehr Leute in einen Konzertsaal, in ein Theater, in eine Fußballarena in München gehen können, als Sitzplätze vorhanden sind. Also wir

werden uns überlegen müssen, solche Regelungen, wie sie jetzt schon kommen oder gekommen sind in Barcelona, Amsterdam oder in Venedig, zu finden.

Francesko Berton: Du hast angesprochen, Qualitätstourismus und Familien. Es kann aber ja nicht nur sein, dass sozusagen eine Hochpreispolitik dann eigentlich gewisse Kreise einfach ausschließt. Die ersten Skigebiete preschen jetzt vor, die Tageskarten werden sich auf 70 Euro hinaufbewegen. Da jammern schon viele und sagen, wo sollen dann die Familien, die Kinder, der Nachwuchs sich das Skifahren noch leisten können.

Hannes Androsch: Ja, da muss man das richtige Maß und die Mitte finden. Also die Loser-Bahnen werden die Tageskarte für die nächste Saison von 43 auf 48 Euro haben, während in Schladming sind es 68. Also wie gesagt, man darf die Kirche nicht leerpredigen und man darf die soziale Komponente nicht außer Acht lassen.

Francesko Berton: Mit diesen Preisen hängt ja einfach auch die Entwicklung am Energiesektor zusammen. Du hast in der letzten Zeit manches Mal aufhorchen lassen, weil Du das auch kritisiert hast. Wir haben Sachen verschlafen oder nicht durchgeführt.

Hannes Androsch: Dass wir eine verkorkste Energiepolitik haben, ist jedenfalls seit – während wir nach dem Krieg die Helden von Kaprun zu Recht gefeiert haben – und als Beispiel haben wir seit Zwentendorf und Hainburg und Dorfertal unsere eigenen Energiequellen nicht mehr ausgebaut. Wir haben auch die vorhandenen Erdgas-Gewinnungsmöglichkeiten im Marchfeld nicht mehr genutzt und haben uns auf Importe verlassen und haben die noch zu einem Großteil auf russisches Erdgas gelegt und uns in eine gefährliche Abhängigkeit begeben – mit dem Ergebnis, dass wir zur Stunde, also das heißt Anfang September dieses Jahres, unsere Speicherkapazität nur zu 60 Prozent gefüllt haben, während es im Durchschnitt Europas schon 80 Prozent, in Deutschland sogar 90 Prozent sind und wir hinter Ungarn die zweitschlechtest Vorbereiteten für den nächsten Winter sind. Gleichzeitig haben wir den Leitungsausbau nicht betrieben, zum Beispiel zwischen Kaprun und Salzburg. Oder wenn er verstärkt werden soll wie im Ennstal, wird das bekämpft. Und es dauert die Errichtung eines Windrades mindestens acht Jahre. Das hat uns in eine gefährliche energiepolitische Schiefelage gebracht, was die Versorgungssicherheit anlangt. Wir müssen uns – nicht zuletzt auch als Folge der holprigen Energiewende – darauf einstellen, dass wir künftighin höhere Preise zahlen werden müssen. Das kann man nicht abgelten, aber man muss trachten, es durch Effizienzsteigerung zu kompensieren. Also vor Jahren noch hat ein VW Käfer 12 Liter Benzing gebraucht, und jetzt braucht der Golf 8 nur mehr 4 Liter. Das meine ich mit Effizienzsteigerung. Und das produzierende Gewerbe und die Industriebetriebe sind gerade heftig dabei, das zu tun, sonst werden sie von den Kosten aus dem Markt gedrängt und wir erleben eine Deindustrialisierung. Die Bäcker haben schon „Feuer!“ geschrien und gesagt, dass unter diesen Umständen jeder dritte zusperren wird. Also das ist eine nicht undramatische Situation.

Francesko Berton: Aber auch bei der Energiewende holpert's ja, weil man hört, Private wollen Photovoltaik installieren, und dann sagt der Netzbetreiber, sie dürfen nur 70 Prozent einspeisen, und Netzbetreiber sagen, das geht bei uns gar nicht, weil das Netz veraltet ist. Da haben wir auch geschlafen, oder?

Hannes Androsch: Wir haben uns bequem mit Blockaden und Verhinderungen und mit ideologischen utopischen Ankündigungen, aber was realistisch möglich ist, nicht gemacht, blockiert und be- und verhindert. Und den Vorwurf können wir uns oder denen, die das betrieben haben, nicht ersparen. Wir müssen technologieoffen sein, das heißt, alle Möglichkeiten nutzen, die gleichzeitig helfen, Klimaneutralität zu erreichen, aber die Versorgungssicherheit nicht gefährden und verhindern, dass die Energiepreise unnötig steigen oder gar explodieren.

Francesko Berton: Was zurzeit vor allem die Betriebe auch ungeheuer beschäftigt, ist ein Arbeitskräftemangel. Jetzt hast Du drei Betriebe sozusagen in der Region. Wie schaut's da aus mit Arbeitskräften? Bekommt man aus der Region Arbeitskräfte?

Hannes Androsch: Ja, sehr schwierig. Das hängt einerseits mit der demografischen Entwicklung zusammen. Also die sogenannten Babyboomer – also die Jahrgänge mit hohen Geburtenzahlen – gehen in Pension und geburtenschwache Jahrgänge kommen nach. Wir haben auch eine zu restriktive Arbeitskräftepolitik gegenüber Gastarbeitern betrieben. Das Schulsystem ist auch nicht den Anforderungen förderlich, die man heute im Wirtschaftsleben braucht. Dazu kommt, dass wir ein Land sind mit dem frühesten Pensionsalter im Durchschnitt. Und dass wir eine verkorkste Arbeitsmarktpolitik betreiben – weil mir kann niemand erklären, wieso wir 300.000 Arbeitslose haben und 100.000 jährlich angeblich umschulen, und dennoch 260.000 freie Plätze, wo Fachkräfte und Mitarbeiter aller Qualifikationsstufen gesucht werden. Also da gibt's eine Fülle von Baustellen. Und wenn wir diese nicht lösen, dann erleben wir allein aus diesen Gründen eine beträchtliche Verschlechterung des Wettbewerbes und als Folge eine deutliche Wohlstandseinbuße.

Francesko Berton: Man liest ja an vielen Orten bereits, dass – egal ob es Handelsbetriebe sind, Gastronomiebetriebe – Filialen tageweise geschlossen werden müssen, weil einfach das Personal hinten und vorne fehlt.

Hannes Androsch: Ja, dem kann man täglich begegnen. Und die Bäcker ihrerseits als eine wichtige Branche haben gesagt, es wird jeder dritte Bäcker schließen. Bei den Fleischhauern haben wir das schon lange beobachten können.

Francesko Berton: Wenn jetzt in einer Region wie bei uns wirtschaftlich so viel vom Tourismus abhängt, und dann kommt – Stichwort Loser – Sand ins Getriebe: Könnte man andere Wirtschaftszweige bedienen in unserer Region? Oder sind uns hier die Hände gebunden?

Hannes Androsch: Ja, wir müssen – bei allem Interesse, die Schönheit der Region zu bewahren – verhindern, dass wir erstarren und aus dieser schönen Region ein Freilichtmuseum machen, wo einige Privilegierte halt ein paar Wochen verbringen und sich sonst nicht kümmern, wovon die Einheimischen und vor allem jugendliche Einheimische überhaupt leben und ihren Lebensweg bestreiten können. Also bewahren – vernünftig ja, aber auch einen Zukunftshorizont erschließen. Und ein wichtiger Schlüssel dafür ist, dass Ausbildungsmöglichkeiten vor allem im digitalen Bereich geschaffen werden, die auch von hier mit den heutigen Kontaktmöglichkeiten ausgeübt werden können. Das heißt auf den Nenner gebracht: Es wäre wünschenswert, wenn für das Ausseerland oder das steirische Salzkammergut so wie die erfolgreiche Holzschule in Hallstadt eine digitale Ausbildungsstätte geschaffen wird, die man für alle möglichen Anwendungen benötigen würde.

Francesko Berton: Müsste man dann nicht auch dieses leistbare Wohnen für junge Familien angehen? Weil ja diese Vermögensverhältnisse – wie Du sagst – durch Begüterte sich enorm verschoben haben.

Hannes Androsch: Ja, das ist sowohl in den Städten – ob in Wien oder Graz oder wo immer – ein Thema. Oder Linz, das sind für österreichische Verhältnisse rapid wachsende Großstädte, Wien sogar im europäischen Maßstab. Aber das gilt auch für touristische Regionen, wie eben das Ausseerland. Da wird man sich Dinge überlegen müssen, dass die Gemeinde oder öffentliche Einrichtungen Grund und Boden erwerben und eben sozialen Wohnbau betreiben, wie das in Wien seit der Ersten Republik der Fall war und immer noch ist.

Francesko Berton: Danke vielmals für diese vielen Informationen. Du kannst auf ein sehr erfülltes Leben mit vielen Höhen und manchen Tiefen auch zurückblicken. Hast Du für die nächste Zeit noch irgendwelche Ziele, wo Du sagst, das möchte ich noch erreichen?

Hannes Androsch: Naja –

Francesko Berton: Gesund 100 Jahre alt werden wahrscheinlich.

Hannes Androsch: Alt werden und gesund sterben – also so gut das geht. Und sonst mangelt es mir nicht an Aufgaben, Interessen und Tätigkeiten. Weil arbeiten tu ich schon lang nicht, aber tätig bin ich immer noch gern. Und der Unterschied ist: Arbeiten muss man, aber tätig sein ist freiwillig.

Francesko Berton: Dann danke ich für das Gespräch und wünsche alles Gute für die Zukunft.

Hannes Androsch: Ich danke auch.